Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 118. Bromberg, den 23. Mai 1930.

Der eine, der entkam.

Geschichte einer abenteuerlichen Flucht.

Von Johannes Bergmann, Hellerau.

Alle Rechte vorbehalten. — Amerikanisches Copyright by Verlag der Dr. Güntzschen Stiftung, Dresden.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

18. Wo ein Aas ist . . .

Im Kohlenhafen von West-Hartlepool, dem Helm und ich geflügelten Schrittes zusteuerten, wäre es uns ein leichtes gewesen, das gesuchte schwedische Schiff zu entdecken, weil uns der Kapitän eine klare Schilderung der Örtlichkeit gegeben hatte. Gerade als wir die Middletonbrücke überschreiten wollten, holte uns ein Radfahrer ein, stieg ab und — fragte uns nach unseren Papieren; „denn", so begründete er seine gewitzte Frage, „jeglicher Aufenthalt auf verbotenem Gebiete ist nur mit besonderem Ausweis gestattet."

Wir suchten den Mann, der sich als Kriminalbeamter entpuppte, durch unsere angeborene Liebenswürdigkeit zu bestechen, und ich erzählte ihm, daß wir hierhergekommen seien, um dem Kapitän jenes Dampfers drüben im Kohlenhafen noch schnell einen wichtigen Auftrag mit auf den Weg zu geben, und zwar an Helms Vater, der in Göteborg eine Holzhandlung besitze.

„Sie sind also Schwede", sagte der Mann zu Helm, „und Sie Engländer." Dabei zeigte er auf mich.

Wir bestätigten die Richtigkeit dieser Vermutung. Ich mußte nun die Verhandlung führen. Dabei fiel sein Blick auf unsere schmutzigen Hände, die wir nicht verbergen konnten, und so begann er an meinen Aussagen zu zweifeln.

„Wenn Sie die Sonderausweise nicht besitzen", fuhr er fort, „müssen Sie mit nach der Polizeistation gehen."

Wir willigten ein. Ich stellte ihm aber vor, wie dringlich doch unsere Angelegenheit sei, weil der Dampfer noch am Vormittag in See gehe, daß wir Zeit und Geld umsonst geopfert haben würden, wenn wir den Kapitän nicht erreichten; aber der Mann sah immer und immer wieder auf unsere Hände und lächelte in einer widerlichen Freundlichkeit.

An den verschiedenen Hafentoren fanden sich wie auf einen geheimen Wink uniformierte Polizisten ein. Sie bildeten einen Ring um uns, so daß nun kein Entrinnen mehr möglich war. Trotzdem glaubten wir immer noch fest, nach einem kurzen Verhör auf der Polizeiwache wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden.

Im Dienstzimmer des Polizeikommissars überfielen uns die Geier zu Dutzenden: Jeder hatte an uns herumzupicken. Sie taten dabei sehr wichtig, einige grinsten hämisch, andere waren so höflich und zuvorkommend, daß man annehmen konnte, wir feilschten um den Preis einer Kuh, wieder andere notierten, telephonierten, kopierten. Wir mußten über unsere Person große Formulare ausfüllen und taten es, ohne Umschweife, ohne Skrupel, ohne Fehler: Helm der Schwede und ich der Engländer. Alles andere wurde dem angepaßt. Sie sahen uns über die Schultern und prüften uns und unsere Angaben.

Da erschien einer, der seiner Anmaßung nach St. Bureaukratius in höchst eigener Person zu sein schien. In seinen Händen hielt er zwei Schriftbogen.

„Sie sind deutsche Kriegsgefangene", brüllte er uns an. Wir lächelten über den Unsinn. Das machte ihn rasend. Immer wieder wollte er unsere Namen hören, und wir sagten sie ihm: Mills aus South Farnborough und Lanner aus Göteborg, zurzeit in London.

„Heißen Sie Thelen?"

Wir lachten nur.

„Heißen Sie Keilhack?"

Die Namen sollten uns das Blut in den Kopf jagen; aber wir kannten weder Thelen noch Keilhack.

„Sie sind gestern aus dem deutschen Offiziersgefangenenlager von Donnington Hall entwichen. Gestehen Sie!"

Wir gestanden nicht.

Am liebsten hätte der Maulheld uns gepeitscht. Ich sagte ihm höflich, wenn er bei seinen weiteren Erkundigungen denselben ungehörigen Ton anschlage, müßten wir jede Aussage verweigern.

Das half; aber er schenkte uns keinen Glauben. Ein Schlauerer entdeckte schließlich, daß das übrige Signalement der beiden Offiziere so ganz und gar nicht auf uns paßte.

Jetzt wußten wir, warum man uns zwei so leicht gefangen hatte. Waren doch am selben Morgen die sämtlichen Polizeiorgane der Stadt mit diesen beiden Steckbriefen ausgerüstet worden!

*

Eine Stunde lang standen wir in diesem Kreuzfeuer. Noch war die Schlacht unentschieden. Noch glaubten wir, mit einer Geldstrafe, gestundet womöglich, wegzukommen. Da bestellten sie einen schwedischen Dolmetscher, der sich mit Helm auseinandersetzen sollte.

Der Fähnrich konnte nur einige Brocken Schwedisch, Das war das Verhängnis. Nun blieb auch der letzte Weg in die Freiheit versperrt, und wir ergaben uns.

„Meine Herren", sagte ich frei heraus, „sparen Sie sich jede weitere Mühe, wir sind deutsche Kriegsgefangene!"

„Also doch Thelen und Keilhack?"

Sie fielen aus den Wolken, als wir ihnen die Wahrheit berichteten, die ganz anders aussah. Jetzt legten sie Hand an uns, durchstöberten unsere sämtlichen Taschen nach Waffen und Munition, fanden aber nur einen kleinen verzierten Hirschfänger, Schokoladenreste und Pastillen.

„Ist das Gift?" forschte einer, auf die Pastillen deutend.

Wir boten ihm ein Kostprobe an, aber er bedankte sich. Alle waren glücklich über ihren seltenen Fang, Beamte aus dem ganzen Hause strömten zusammen und besichtigten uns. Aus solch unmittelbarer Nähe hatte man noch keinen „Hunnen" gesehen.

Wir vermochten die Schwere unseres Unglücks noch nicht zu begreifen. Der Augenblick mit seinen tausend neuen Eindrücken hatte Gewalt über uns. Dann aber führte man uns in ein finsteres Kellergeschoß, eine eiserne Türe wurde geöffnet, und wir gingen hinein in ein Leben der Sühne, wie es nur Verbrecher kennenlernen.

19. Der Strohhalm

Einen Tag, nachdem die Polizei von West-Hartlepool die beiden flüchtigen Kriegsgefangenen aus Dorchester, den Fähnrich Helm und mich, hinter Schloß und Riegel gebracht hatte, tat es ihr in der Seele leid. Sie alle hatten sich die „Hunnen" so ganz anders vorgestellt, barbarisch in Reden und Gebärden, wert, an die Wand gestellt zu werden. Von dem, was über den Köpfen unserer Häscher vor sich ging, wußte natürlich keiner etwas. Und wir hätten doch so gern erfahren, wie viele Wochen oder Monate wir hinter den schwedischen Gardinen aufzunehmen hatten oder ob ... aber daran wollten wir nicht denken. Man hatte mir bei der Leibesvisitation einen Zettel mit der Anschrift jenes kleinen Strandgasthofes in Deal bei Dover, wo wir eine Nacht zugebracht hatten, aus der Tasche gezogen, und ein gewiefter Untersuchungsrichter hatte bedächtig geäußert:

„Da sind Sie doch wohl auch in Dover gewesen, dem wichtigsten Punkt des ganzen Königreichs?"

Wir hatten dazu geschwiegen; aber die Frage beunruhigte uns ein wenig.

Im übrigen wühlte sich immer wieder unser Inneres auf. Das Gewissen wollte uns keine Ruhe lassen. Irgendwie hätte dieses furchtbare Unglück doch vermieden werden können!

Der Fähnrich teilte mit mir den elenden Käfig. Auf einer breiten hölzernen Pritsche, neben der ein schmutziges Klosettbecken stand, verbrachten wir Tage und Nächte. Beim Schlafengehen wickelten wir uns in zwei alte Pferdedecken ein. Sie waren aber unheimlich lebendig, so daß wir tagsüber auf die Jagd gehen mußten.

„Wir müssen über die Sache hinwegkommen", meinte Helm, als wir viele Dutzend Male das alte Lied von unserer Wiedergefangennahme durchgekaut hatten, und ich schlug ihm vor, mit keinem Wort mehr daran zu rühren.

Wir überwanden uns, schmiedeten neue Pläne für den Fall, daß wir in absehbarer Zeit wieder „auf freien Fuß" hinter Stacheldraht gesetzt werden würden, und plauderten über unsere Heimat, jeder über das, was ihm am liebsten war. Dann sangen wir zweistimmig deutsche Volkslieder, und die Engländer wunderten sich nicht wenig, daß sich die beiden Untersuchungsgefangenen, deren Schicksal doch ungewiß war wie der Ausgang eines Vabanquespiels, auf diese Weise die Zeit vertrieben.

Mehrere Schutzleute „kümmerten" sich um uns, und jeder tat das seine, um unser Los zu erleichtern. Sie besorgten uns englische Zeitungen, in denen mit diabolischem Vergnügen über den guten Fang „der beiden deutschen Offiziere" berichtet wurde. Sie kauften uns von ihrem Gelde — unsere letzten zwei oder drei Schilling hatte man vorläufig beschlagnahmt — Zigaretten und Tabak und kamen gern zu uns, um uns die Zeit zu kürzen.

„Nun hätten Sie wirklich auch durchkommen müssen", meinte einer der Schutzleute mit großem Bedauern, „aber Sie dürfen es uns nicht übelnehmen, wir mußten doch unsere Pflicht tun!"

Mit der Zeit gedieh unser Freundschaftsverhältnis so weit, daß wir mit einem der Polizisten klar die Frage erörterten, ob es nicht möglich sei, bei Nacht und Nebel aus dem „Kasten" herauszukommen, mit seiner Hilfe natürlich. Er hätte es ja so leicht gehabt, mit einem Kapitän zu verhandeln und uns drei — sich selbst mit — des Nachts im Auto nach dem Hafen zu schmuggeln.

„Ich will Ihnen Bescheid geben", versprach er. „Zwei Tage brauche ich, um die Vorbereitungen zu treffen. Ich nehme Ihr Wort, daß Sie schweigen."

So ging er, und wir glaubten, daß er es wahr machen würde; denn er war Ire von Geburt und sympathisierte mit uns.

*

Die Gefängnisköchin hatte uns in ihr Herz geschlossen. Das zeigte sich bei jeder Mahlzeit. Während die Gefangenen in anderen Zellen, besonders unser lärmendes Gegenüber, ein tobsüchtiger englischer Seemann, wie Tiere aus Schüsseln essen und trinken mußten, legte das junge Weib seinen Stolz darein, uns auf eigenem Geschirr aufzutafeln und jedesmal auch einen erquicklichen Nachtisch, Obst oder Süßspeise, zu beschaffen. Vielleicht, daß sie alle zusammengelegt hatten! An den Leutchen war nichts weiter auszusetzen, als daß sie uns in diesem Loch festhielten.

*

Die höheren Beamten schienen von diesem Treiben unten im Keller ein wenig Wind bekommen zu haben; denn sie ließen sich nun öfter sehen als anfangs. Vier Tage nach dem verhängnisvollen Morgen besuchte uns ein hohes Tier mit einer Frage auf den Lippen, die wir schon lange erwartet hatten:

„Bei Ihnen war doch noch ein Dritter?"

Wahrscheinlich hatte man in Deal Erkundigungen eingezogen oder der Lagerkommandant von Dorchester war mit der Zahl der Wiedergefangenen nicht ganz zufrieden gewesen, kurzum, die Frage blieb unbeantwortet mit der Entgegnung: „Warum haben Sie ihn denn nicht gefangen?"

Demnach war der Lotse also nicht ins Garn gegangen. Inzwischen konnte er längst über alle Berge sein.

Die wenigen Tage vor dem Gerichtsverfahren, das ja sicherlich einmal kommen mußte, wollten nicht vergehen. Wir rechneten immer noch steif und fest mit einer verwegenen nächtlichen Flucht. Der Polizist hatte uns ja sein Wort gegeben.

„Freitag nacht vielleicht!" hatte er bei seinem letzten Besuch gesagt. Jetzt war der Donnerstag herangekommen. Ob der Befreier nicht vielleicht doch eine Nacht eher kam? Wir klammerten uns an diesen Strohhalm.

Am Freitagmorgen zerrte man uns vor den Richterstuhl.

(Fortsetzung folgt.)

Mit dem Kraftwagen durch unerforschtes Afrika.

Eine weiße Frau auf einsamer Fahrt. — Reifenpanne im afrikanischen Busch. — Lebensmittelbeschaffung mit Hindernissen.

Von **Diana Strickland.**

Viele Menschen haben mich gefragt, was mich zu meiner 11 000 Kilometer langen Fahrt durch das unerforschte Innere Afrikas reizte. Für mich war die Tatsache, daß noch niemand ein derartiges Unternehmen wagte, Grund genug, es selbst zu versuchen. Außerdem hatte mich meine achtjährige Erfahrung mit dem Schwarzen Kontinent gelehrt, daß die Eröffnung einer Autostraße quer durch Afrika von unschätzbarem Wert für Transport und Handel sein müßte.

Ich startete vom äußersten Punkt der afrikanischen Westküste, von Dakar. Ein Mechaniker und ein landeskundiger Führer begleiteten mich. Doch der Mechaniker wurde bald darauf krank und mußte nach Dakar zurück kehren. Kurze Zeit danach geriet ich in einen Tropensturm, dem ich umsonst auszuweichen versuchte. Wolkenbruchartiger Regen, wie ihn sich ein Europäer gar nicht vorstellen kann, machte jedes weitere Vordringen unmöglich. Während vierundeinhalb Monaten lag ich mit meinem Wagen in einer Eingeborenenhütte fest. Die Nacht verbrachte ich auf einem Deckstuhl, und die quälende Eintönigkeit der unendlich langsam verstreichenden Wochen belebten nur dreimal im Tag meine Versuche, ein einigermaßen genießbares Essen zu kochen. Doch auch dies war kein Vergnügen angesichts des offenen Holzfeuers, das die Hütte mit Rauch erfüllte.

Doch schließlich hörte auch die Regenzeit auf, und wir fuhren weiter. Zu allem Unglück wurde aber mein Führer bald darauf krank, und ich mußte ihn der Obhut zweier Ärzte einer Militärstation in Nigerien anvertrauen. Leider stellte es sich heraus, daß der arme Bursche an Schwarzwasserfieber litt.

Da saß ich nun allein, und vor mir lagen 1600 Kilometer unwegsamen Buschgeländes, das selten der Fuß eines Weißen betreten hatte. Die Behörden erklärten, sie dürften mich nicht allein weiter fahren lassen. Doch niemand auf der Station hatte Zeit, mich zu begleiten, und auch Kabeltelegramme nach England brachten keine befriedigende Antwort. Ich wollte aber meine Reise um jeden Preis fortsetzen. So kümmerte ich mich nicht weiter um die Einwendungen der englischen Behörden, sondern

erklärte, ich würde jede Verantwortung für meine Handlungen selbst übernehmen. Ein paar Tage später fuhr ich, nur von meinem schwarzen Boy begleitet, in die geheimnisvolle Wildnis des Wadai hinaus.

Hier war die Straße nichts anderes als ein durch den Busch gehauener, festgetretener Pfad, und bald mußte ich die Erfahrung machen, daß mich das geringste Abweichen von der Wegkrone mitsamt dem Wagen ein paar Fuß tief in den Schlamm jagte. So gut ich konnte, kroch ich aus dem Auto. Mir war es vorerst noch völlig unklar, wie ich den Wagen wieder auf den Weg zurückbringen sollte. Schließlich blieb mir aber nichts anderes übrig, als einen Baum zu fällen und ihn als Hebel zu benutzen. Mein Boy lief inzwischen meilenweit nach jeder Richtung im Gelände herum und suchte Steine zusammen, um mit ihrer und des Hebels Hilfe nach Stunden mühevoller Arbeit den Wagen wieder auf den Weg zu bringen.

Zu allen Mängeln der Straße gesellte sich die fast unerträgliche Hitze. Legte ich meinen Arm nur für eine Sekunde im unwillkürlichen Ruhebedürfnis auf die Seitenwand des Wagens, so verbrannte ich ihn, als hätte ich heißes Eisen berührt. Das Auswechseln eines Rades oder das Flicken eines Reifens war mir nur mit größter Überwindung möglich. Der heiße Sand brannte durch meine dicken Sohlen hindurch, als seien diese aus Papier. Den Wagenheber konnte ich nur benutzen, wenn ich eine dicke Matte unter meine Knie legte. Und wenn ich dann unbedacht nach dem Montierhebel griff, den ich für einen Augenblick auf den Boden gelegt hatte, so warf ich ihn sofort wie eine glühende Kohle aus der Hand.

Doch es sollte noch schlimmer kommen. Eines Tages platzten innerhalb von dreißig Kilometern alle meine Reifen. Ich kroch mit dem Wagen bis zum ersten besten Dorf und erfuhr dort, daß der nächste englische Außenposten — dort allein durfte ich auf neue Reifen hoffen — 570 Kilometer entfernt lag. Aber, meinten die Eingeborenen, wenn ich mir einen Weg durch den Busch schlagen wollte, könnte ich 240 Kilometer abschneiden. Gleichzeitig boten sie mir für mich und meinen Boy Reitponis an. So brach ich auf. Ich saß eingepfercht zwischen der hohen Vorder- und Rücklehne eines plumpen Holzsattels, und als Gurt diente ein alter Fetzen, der jeden Augenblick zu reißen und mich fallen zu lassen drohte. Sieben Tage lang quälten wir uns durch den fast undurchdringlichen Busch. Seine Dornen zerfetzten meine nackten Arme, hielten meinen Pullover fest und wollten mich jeden Augenblick aus dem Sattel reißen. Nachts fand ich auf meiner Strohmatte kaum Schlaf, weil mir das Reiten im harten Holzsattel noch in den Gliedern saß. Da wir keine Lebensmittel bei uns führten, mußten wir von lauwarmem Wasser, Reis und gerösteten Hühnern leben, die wir unterwegs in den Dörfern kaufen konnten. Eines Abends aber, als wir hungrig und müde eine Niederlassung erreichten, fanden wir den Platz verlassen. Nur ein Mann floh über unseren Weg, verschwand in einer Hütte und warf die Tür zu. Mein Boy, der sich als einziger Begleiter einer weißen Frau für einen kleinen König hielt, bat sich meinen Revolver aus. „Mach' keine Dummheiten!" sagte ich. „Wir wollen mit dem Stock gegen die Tür schlagen." Doch das nützte nichts. So stemmten wir uns mit den Schultern gegen die Tür und drückten. Prompt stürzte die ganze Hütte über dem Hausherrn zusammen, der stumm und anscheinend uninteressiert zwischen den Trümmern hockte. Da riß meinem Boy die Geduld. Er schlug auf den alten Burschen ein, bis dieser sich aufraffte und verschwand, um ein paar Augenblicke später mit einem halben Dutzend Eingeborenen zu erscheinen, die Wasser und Lebensmittel brachten. Sie setzten die Sachen nieder und betrachteten uns mit Blicken voller Wut und Tücke. Die Tracht Prügel, die ihr Landsmann von einem fremden Neger eingesteckt hatte, schienen sie für eine tödliche Beleidigung zu halten. „Buba", flüsterte ich meinem Boy zu, „sie sind schlecht auf uns zu sprechen. Heute Nacht dürfen wir nicht schlafen." So lag ich bis zum Morgen auf meinen Ellbogen gestützt, suchte mit den Augen die Finsternis zu durchdringen, achtete auf den leisesten Laut und glaubte immer, den leichten Schritt heranschleichender Eingeborener zu hören. Nie in meinem Leben begrüßte ich die Morgendämmerung so wie damals.

Schließlich erreichten wir unser Ziel, einen englischen Außenposten im Sudan. Wohl kein zivilisierter Mensch kann sich vorstellen, was für einen Genuß es für mich bedeutete, als ich baden, an einem sauberen Tisch sitzen, richtig essen und trinken und in einem bequemen Bett schlafen durfte. Dort in der Station war es mir möglich, neue Reifen zu kaufen. Ich mietete einen Wagen, der die 350 Kilometer Rückweg bald bewältigte. Kurz darauf war mein eigenes Auto wieder fahrtbereit. Beim nächsten Halt traf ich durch Zufall einen französischen Fahrer, der einwilligte, mich für den Rest der Fahrt zu begleiten.

Schließlich erreichte ich Massaua an der Küste des Roten Meeres. Über 11 000 Kilometer hatte ich in nur 58 reinen Fahrttagen zurückgelegt. Dafür war ich auch am Ende der Fahrt recht angenehm überrascht, mich noch lebendig zu finden. Doch es war ein wundervolles Abenteuer, und trotz aller Mühen würde ich es gern noch einmal bestehen.

Suggestion.

Manchester ging zum Arzt. „Herr Doktor", sagte er, „ich bin vollkommen gesund. Aber ich habe gehört, daß Sie hypnotisieren können. Ich möchte hypnotisiert werden."

„Ich hypnotisiere nur, wenn medizinische Gründe es erfordern", wehrte der Arzt ab.

„Ja, gewiß", sagte Manchester. „Medizinische Gründe sind es immerhin, die hier in Frage kommen. Also kurz und gut: Ich bin Bankier. Mir ist da ein Geschäft angeboten worden. Ich soll ein Aktienpaket der „Rundus A.-G." übernehmen. Zu fünfzig! Entweder verdiene ich eine Million daran oder ich werde zum Bettler. Ein vernünftiger Mann läßt die Hände von solchen Dingen. Aber jetzt kommt es, Herr Doktor: Ich bin *vernarrt* in das Geschäft. Mein Verstand sagt mir, daß ich meine Existenz, meine Familie nicht aufs Spiel setzen darf. Aber irgend etwas treibt mich, zwingt mich mit unwiderstehlicher Gewalt. Und ich weiß, ich bin zu schwach, nein zu sagen, wenn ich vor der Entscheidung stehe. Und die Entscheidung fällt heute mittag um zwölf Uhr."

„Na", sagte der Arzt, „und ich soll Ihren Willen in der Hypnose kräftigen?"

„Ja", nickte Manchester .. „Sie sollen mir befehlen, das Geschäft abzulehnen."

„Das ist ein Grenzfall zwischen Medizin und Geschäft", überlegte der Arzt. „Aber immerhin, ich will es tun."

Und er hypnotisierte Manchester.

Am Abend traf er ihn auf der Straße. Manchester ging strahlend auf ihn zu: „Jetzt trinken wir aber eine Flasche Wein zusammen, Herr Doktor", sagte er.

Sie gingen in eine Weinstube. „Sie sind also stark geblieben?" lächelte der Arzt.

„Unsinn", sagte Manchester, „wie sollte ich das Geschäft ablehnen, wo ich zu neunundvierzigundeinhalb kaufen konnte."

Hans Riebau.

Doppelmord im Expreßzug Newyork.

William Arlington ist heute neunzehn Jahre alt. Schon als Schuljunge gab er sich Mühe, sich auf seine Verbrecherlaufbahn würdig vorzubereiten. Er stahl, was ihm in die Hände kam. Das ging so lange, bis William Arlington seiner vielen Strafen wegen — er war einige Male gefaßt worden und vor den Jugendrichter gekommen — in eine Erziehungsanstalt gesteckt wurde. Allzulange hielt er es dort nicht aus; es gelang ihm, sich eines Nachts aus seinem Bettlaken ein Seil zu drehen, mit dessen Hilfe er aus der Anstalt entkam. Er schlich sich zu einem Schulfreund, dessen Wohnungsverhältnisse er genau kannte. Dort stahl er einen Anzug und eine Geldbörse, die fünf Dollar enthielt. Mit diesen fünf Dollar kaufte er sich einen Revolver und eine Bahnsteigkarte. Er bestieg den Expreßzug, der zur Abfahrt nach Newyork bereitstand.

Der Zug befand sich in voller Fahrt, als plötzlich das schauerliche Gerücht durch den Zug ging: Ein Mann in einem Abteil erster Klasse wäre ermordet worden; mit einer Schußwunde im Kopf hatte man ihn tot in seinem Abteil gefunden. Das Gerücht verdichtete sich zur Gewißheit; man wußte auch bald, daß es sich um einen Juwelenhändler aus Chicago handelte, den man seiner Brieftasche und seiner sonstigen Wertgegenstände beraubt hatte. Es mußte sich

also um einen Raubmord handeln. Der Zugdetektiv verhörte jeden einzelnen Passagier, ohne eine Spur von dem Mörder finden zu können. Die ganze Geschichte ward um so rätselhafter, als der Zug während der ganzen Zeit, seitdem der Mord geschehen war, keinesfalls gehalten hatte. Der Mörder mußte also, wenn er nicht aus dem dahinrasenden Zug gesprungen war, sich noch im Zug befinden. Da meldete sich eine junge Dame, gleichfalls aus einem Abteil erster Klasse, die zuerst das Verhör lässig hatte über sich ergehen lassen. Sie habe zuerst nichts von ihren Beobachtungen berichten wollen, meinte sie, um den Scherereien eines Gerichtsverhörs zu entgehen. Nun müsse sie aber reden, weil sonst vielleicht ein Unschuldiger des Raubmordes verdächtigt würde. Sie habe gesehen, wie kurz nach dem Bekanntwerden des Mordes ein junger Mensch die Tür des fahrenden Zuges geöffnet habe und in die Nacht hinausgesprungen sei. Der Detektiv besah sich die junge Dame genau und es schien ihm, als ob da irgend etwas nicht stimme. Er schien sich mit der eleganten Reisenden eingehender unterhalten zu wollen und bot ihr eine Zigarette an. Dabei besah er sich die Hände der Dame und er fand seinen Verdacht bestätigt. Er zögerte nicht, sie auf der Stelle zu verhaften und ihr den Mord an dem Juwelier auf den Kopf zuzusagen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um einen Mann handelte und es dauerte nicht mehr lange, bis William Arlington völlig entlarvt war.

Der junge Verbrecher hatte mit feiner Spürnase sich das richtige Opfer ausgesucht. Als er den Juwelier erschossen und beraubt hatte, mußte er sich sein Alibi beschaffen. Er wußte, daß eine junge Dame allein im Nebenkupee fuhr; er stürzte sich auf die Schlafende und warf sie aus demFenster, in das Dunkel. Dann erbrach er ihre Koffer und zog sich eines ihrer Kleider an. Das Getöse des rasenden Zuges hatte alle anderen Geräusche übertönt; und William Arlington mit seinem Kindergesicht hätte sogar den gewiegten Detektiv täuschen können, wenn er sich nicht weiter in die Geschichte eingemischt und dadurch die Aufmerksamkeit des Detektivs auf sich gezogen hätte. Nun ist seine Verbrecherlaufbahn abgeschnitten, kaum, ehe sie begonnen hatte; es ist nicht anzunehmen, daß ihn irgend etwas vor dem elektrischen Stuhl wird retten können.

Heiteres vom Auto.

Von Jo Hanns Rösler.

Anisscharte hat sich einen Wagen gekauft. Einen frischlackierten.

„Was sagst du zu meinem Wagen?" fährt er ihn stolz vor. „Was sagst du zu meiner seltsamen Autonummer?"

„Welche Nummer?"

„Da hinten: A 1888."

„Ach so, das ist die Verkehrsnummer? Ich dachte, es wäre die Jahreszahl, wann der Wagen gebaut wurde."

*

Busse muß schnell zum Bahnhof. Findet eine freie Autodroschke. Busse steigt ein.

Meint der Chauffeur: „Erst muß ich aber einmal fünf Minuten weggehen."

„Muß das sein? fragt Busse.

„Es muß sein."

Schön. Busse wartet. Nach fünf Minuten kommt der Chauffeur. Hängt über die Uhr das Schild: „Außer Dienst."

Fragt Busse: „Was soll denn das heißen?"

„Ich muß jetzt in die Garage zur Ablösung."

„Und warum haben Sie mich dann erst fünf Minuten im Wagen warten lassen?" brüllt Busse böse.

Sagt der Chauffeur seelenruhig: „Ja, mei, ich konnte doch den Wagen nicht gut allein stehen lassen."

*

„Fahren Sie, so schnell Sie können, zum Amtsgericht", springt der Amtsgerichtsrat in eine freie Autodroschke. Er hat heute früh die Zeit verschlafen und will noch rechtzeitig zum Termin erscheinen. Der Chauffeur kurbelt an.

Zottelt los.

„Schneller, schneller!" klopft der Fahrgast nervös ans Fenster.

Der Chauffeur kümmert sich nicht darum und fährt im langsamsten Tempo weiter. Endlich, nach langer Fahrt, hält er vor dem Gerichtsgebäude. Es ist natürlich viel zu spät geworden.

„Herr, können Sie denn nicht schneller fahren?" schreit der Amtsgerichtsrat den Chauffeur wütend an.

„Können schon. Aber nicht Sie."

„Warum mich nicht?"

„Weil Sie mich erst vorige Woche wegen Zuschnellfahrens verurteilt haben."

*

Die Straße lag verlassen.

Es war Nacht, ein plötzlicher Regen setzte ein, und Dussel wurde pitschnaß. Noch zehn Minuten waren bis zur Stadt. Aber immer dichter strömte der Regen. Dussel schimpfte wie ein Rohrspatz.

Da hupte es. Ein Auto kam ihm entgegen. Dussel sprang in die Mitte der Straße.

Der Chauffeur mußte bremsen. „Besetzt" ,brummte er. Aber schon war die Tür aufgemacht.

„Wenn Sie wollen", sagte ein liebenswürdiger Herr, „trete ich Ihnen den Wagen ab. Ich wohne gleich in der Nähe und springe die paar Schritte schon hinüber."

Dussel wollte. Er bedankte sich in tausend Worten, und als der höfliche Herr die bis dahin zurückgelegte Strecke bezahlen wollte, lehnte Dussel dieses als gar nicht in Frage kommend glatt ab, was der Fremde sich gern gefallen ließ. Froh bestieg Dussel den Wagen.

In knapp vier Minuten hielt er vor seinem Hause.

„Was zahle ich?" fragte er den Chauffeur.

„Neunundneunzig Mark fünfzig."

„Bitte? Wieso?"

„Ganz einfach — ich habe doch den anderen Herrn schon seit Mittag gefahren."

Bunte Chronik

* **Der Klub des letzten Mannes.** Der 87jährige Charles Lockwood, ein Veteran des amerikanischen Bürgerkrieges, wohnte vor kurzem der Beerdigung seines 91jährigen Kriegskameraden, Peter Hall, bei, des letzten Mitgliedes des Klubs des letzten Mannes. Dieser Klub wurde vor 45 Jahren ins Leben gerufen. 33 Veteranen des amerikanischen Bürgerkrieges hatten sich damals zu dieser Vereinigung zusammengeschlossen. Die Statuten des einzigartigen Klubs verlangen, daß jedes Mitglied der Beisetzung eines anderen Mitgliedes beiwohnt, wo auch die Beisetzung stattfindet. Die am Leben gebliebenen Mitglieder versammeln sich dann zu einem Bankett, bei dem die Stühle der Verstorbenen mit schwarzem Flor drapiert werden. Das nächste Bankett ist auf den 21. Juni festgesetzt. An diesem Festmahl wird aber Charles Lockwood allein teilnehmen und wehmütig die 32 schwarzbeflorten Stühle betrachten.

Lustige Rundschau

* **A la Garçonne.** Wieder kam ein rasendes Auto um die Ecke gesaust. Der Verkehrspolizist hielt es an. Am Steuer saß eine niedliche Dame mit frischem Jungengesicht und windzerzaustem Bubikopf, neben ihr ein würdiger, breitschultriger Herr. Der Beamte wandte sich streng an den Herrn: „Sie sollten es Ihrer Tochter verbieten, in solch wahnsinnigem Tempo durch die Stadt zu fahren." — „Mutti", bat der Herr, „fahr' doch ein bißchen langsamer."

* **Opfer.** „Ellen, Kurt hat um deine Hand angehalten." — „Ach, Papa", weinte das Mädchen, „ich möchte Mama nicht verlassen." — Sagte der Vater schnell: „Nimm sie mit — nimm sie mit!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T.-z o. p., beide in Bromberg.